

Friedrich Winkler: Hans von Kulmbach. Leben und Werk eines fränkischen Künstlers der Dürerzeit. (Die Plassenburg, Band 14.) 1959. 104 S., 72 Tafeln und 16 Textabbildungen.

Mit diesem Werk beschließt Friedrich Winkler seine und anderer Spezialforschungen über den Künstler Hans Sueß von Kulmbach († 1522), den bedeutendsten Altarmaler und Entwerfer von Glasgemälden in Nürnberg. Besonders in seinen Bildnissen und Altarbildern erreichte er denkwürdige Leistungen, die sich durch Gefälligkeit und Eleganz der Form, Anmut der Auffassung und ein delikates Kolorit auszeichnen. Die Tätigkeit des Malers bezog sich hauptsächlich auf die Reichsstadt und deren Umgebung, abgesehen von den Arbeiten für Krakau. Mit viel Einfühlungsvermögen und gerechter Würdigung verfolgt Winkler Leben und Werk dieses liebenswerten Franken der Dürerzeit.

Elisabeth Grünenwald

Max H. von Freeden: Tilman Riemenschneider. 2. erw. Auflage. München: Deutscher Kunstverlag. 45 S., 104 Abb.

Aus der Fülle seiner Kenntnisse der neuesten Forschung, aus dem Umgang mit dem Werken Riemenschneiders als Direktor des Mainfränkischen Museums und aus der Bereitschaft, den verborgenen Strömen im Leben und Werk des Künstlers nachzuspüren, entwickelt der Verfasser, unterstützt von den eindrucksvollen Aufnahmen Walter Heges, ein Bild von dem Menschen und Künstler Tilman Riemenschneider. Es gehört immer zu den überraschenden Erscheinungen in der Kunstgeschichte, daß der gebürtige Niedersachse Riemenschneider unter dem Einfluß oberdeutscher Lehrjahre, durch die Vollendung der Form und durch die Beseelung der Motive zum Exponenten der mainfränkischen, ja der deutschen Kunst der Spätgotik geworden ist. Des Künstlers Stellung zwischen den Zeiten, zwischen dem herbstlichen Mittelalter und der frühlinghaften Neuzeit, die Lage seiner Wahlheimat am lieblichen Main zwischen Norden und Süden, verfolgt der Verfasser in seinen künstlerischen und geistigen Bilddeutungen. Als einen berechneten Ausdruck dessen zitiert er das Zeugnis eines dänischen Kunstfreundes aus dem Anfang des vergangenen Jahrhunderts: Würzburg liegt an der Scheide des nördlichen und des südlichen Deutschland und nimmt an beider Vorzügen teil: Hier amalgamieren sich des Nordländers tieferer Sinn und des Südländers lebhaft und feurige Vorstellungskraft.“ Die meisten der abgebildeten Werke, darunter auch der neu aufgefundene Windsheimer Altar (in Heidelberg), werden die Vereinsmitglieder aus eigener Anschauung kennen; der Bildband lockt aber zu immer neuer Betrachtung und persönlichem Besuch.

Elisabeth Grünenwald

Adolf Schahl: Heinrich Schickhardt — Architekt und Ingenieur. (Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte. 18. Jg., S. 15—85.)

Die Tätigkeit des württembergischen Baumeisters Heinrich Schickhardt auch für Hohenlohe und die neueste Bearbeitung seines Werkes durch A. Schahl gibt genügend Veranlassung zur Besprechung dieser Abhandlung in der Vereinszeitschrift. Durch seine für den Eigengebrauch bestimmten Tagebücher über die beiden italienischen Reisen, durch das Verzeichnis seiner Werke und seiner erhaltenen Verehrungen hat sich Schickhardt selbst — unbeabsichtigt — an hervorragender Stelle in die württembergische Kunstgeschichtsschreibung eingeführt. Den eigenen Zeitgenossen war er rühmlichst bekannt durch seine langjährige Tätigkeit und Reisen im Dienste des Herzogs Friedrich und durch die engen persönlichen Beziehungen, die ihn mit seinem Herrn verbanden. Es lag in der Art seiner Aufzeichnungen, deren nähere Umstände ihm ja bekannt waren, daß ihr Inhalt für unsere Ansprüche allzu knapp bemessen ist. Das Bild vom Werke des Künstlers gipfelte darin, daß er als der württembergische Baumeister seiner Zeit galt. Diesem Mangel abzuweichen richteten sich die Forschungen vor allem darauf, an Hand seiner Aufzeichnungen und unter Beziehung der einschlägigen Archivalien und Zeichnungen, der Baugeschichte der betreffenden Werke und dem Anteil Schickhardts nachzugehen. Nachdem als erster A. Klemm in seiner Abhandlung „Württembergische Baumeister und Bildhauer“ (WVjsh. 1882) eine erste Übersicht gebracht hatte, unterzog sich Julius Baum in größerem Umfange diesen Aufgaben in seiner Dissertation „Die Kirchen des Baumeisters H. Sch.“, Stuttgart 1905, dann nochmals in „Die Werke des Baumeisters H. Sch. 1. Kirchen“ (WVjsh. 15, 1906) und schließlich in „Forschungen über die Hauptwerke des Baumeisters H. Sch. in Freudenstadt, Mömpelgard und Stuttgart“ (Stud. z. deutschen Kunstgesch. 185. H. Straßburg 1916). Ernst Schwaderer behandelte in seiner Dissertation 1927 die „Landschlösser des H. Sch. im heutigen Würt-

temberg“. Wo die exakten archivalischen und zeichnerischen Aussagen fehlten, rief man die Stilkritik zu Hilfe. Dies entsprach der vorwiegend formalen älteren Betrachtungsweise. Schahl geht den bisherigen Weg ebenfalls — sein Verdienst ist die Auf-  
 findung und Auswertung der Mömpelgarder Akten in Besançon —, indem er ebenfalls die schriftlichen Aufzeichnungen miteinander und mit den noch vorhandenen Werken in Beziehung setzt, kritisch sichtet, dadurch zahlreiche neue Ergebnisse erreicht und damit die eigene Leistung Schickhardts klarzustellen vermag; darüber hinaus stellt er den Meister, den Künstler und den Handwerker hinein in die von seinem Fürsten und dessen weltlichem und geistigem Sendungsbewußtsein geformte Stuttgarter und Mömpelgarder Umwelt und damit bereits in den großen Zusammenhang mit den geistigen Strömungen seiner Zeit. In den Mittelpunkt von Schickhardts Schaffen stellt Schahl daher mit Recht dessen mehrfach zitierten Begriff der „Ordnung“, der „besseren Ordnung“; das Bestreben, „Ordnung zu geben“, war Schickhardts Leitgedanke all seiner Entwürfe als Architekt und als Ingenieur. Es ist dies der Ordnungsgedanke im Sinne des Künstlers, wenn er von Ferrara sagt, daß die Stadt „in so schöner Ordnung gebaut, daß es eine Lust zu sehen ist“ (S. 21); es ist dies aber auch der Ordnungsgedanke des Ingenieurs, dem es um die — wirtschaftliche — Machtsteigerung seines Fürsten und damit um die Wohlfahrt des Staates und seiner Bürger zu tun ist, wenn er in realen Ertragsberechnungen die Grundlagen seiner Ingenieurarbeiten sieht: „Schickhardt ist also nichts anderes als der Baumeister des protestantischen Frühabsolutismus“ (S. 83); und es ist schließlich der Ordnungsgedanke im Sinne des — protestantischen — Christen und Untertanen und seines Verantwortungsbewußtseins, wie ihn auf speziell kirchlich-religiösem Gebiet Johann Valentin Andreae vertreten hat. Zusammenfassend charakterisiert Schahl den Künstler, Menschen und Staatsdiener Heinrich Schickhardt — und darin besteht das Neue seiner Wertung — „kaum original, im Gegenteil, gelehriger Schüler von vielen, unterrichtet in jeder Art, dabei sicher in der Anwendung seines Wissens und Könnens zum Nutzen seines Landes, uomo universale der Renaissance und zugleich erster Diener seines Fürsten, in diesem Sinne Städtebauer, Kirchen- und Schloßbaumeister, Architekt vieler anderer Bauten vom vornehmsten Bürgerhaus bis zum Hundestall, Mühlen- und Brückenbauer, Wasserbau- und Bergingenieur, Mann für alles, was das menschliche Reich der räumlichen Ordnung und Herrschaft über die Kräfte der Natur angeht“ (S. 16). „In all dem aber ist Schickhardt, dies muß klar gesagt werden, weit weniger Renaissance- als Frühbarock-Persönlichkeit. Er steht genau in dem Punkt, wo sich das Bemühen der Renaissance um die Möglichkeit der Wirklichkeitsbeherrschung mit dem alles übergreifenden Zweckgedanken der völlig durchgebildeten Landesherrschaft verbindet. Gerade hierin ist Schickhardt eine einzigartige, nicht wiederkehrende Persönlichkeit: Ingenieur, Städtebauer, Baumeister, „Künstler-Architekt“, Christ und Staatsdiener in einem“ (S. 85). Ganz vorsichtig und unter größtem Vorbehalt wagt die Rezensentin anzudeuten, daß man in Georg Kern — cum grano salis — den „hohenloheschen Schickhardt“ in obigem Sinne sehen könnte.

Elisabeth Grünenwald

Stadt Rothenburg o. T. Kirchliche Bauten. (Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken, Bd. 8.) Bearbeitet von Anton Rees. München: Oldenbourg 1959. 554 S., 463 Abb., 1 Übersichtskarte.

Der vorliegende Band, auf dessen Fortsetzung (Profane Bauten) man nach der sehr sorgfältigen Bearbeitung des 1. Bandes mit Recht gespannt sein darf, berührt unser Vereinsgebiet der Nähe und der vielfältigen geschichtlichen und künstlerischen Beziehungen wegen am innigsten von allen bayrischen Kunstinventaren. Die geschichtliche Einleitung von H. Gürsching, ergänzt von H. Schreibmüller und überarbeitet von Fr. Schnellbögl, zeugt von profunder Kenntnis der Schicksale von Burg und Stadt Rothenburg, deren Name erstmals in Verbindung mit den Grafen im Kochergau, die nach ihren Besitzungen auch den Titel Grafen von Kumburg-Rothenburg führten, erscheint und die dann unter den Staufern und schließlich unter dem Bürgermeister Heinrich Toppler eine hervorragende Rolle unter den deutschen Reichsstädten spielt. Ein kurzes Zwischenspiel stellt die hohenlohesche Herrschaft dar, die die Stadt als stauisches Pfand von 1251 bis 1274 innehatte und auf welche die Ansiedlung der Johanniter in Rothenburg zurückgeht. Abgesehen von den dauernden nachbarlichen Beziehungen bestanden von 1384 bis 1562 solche besonderer Art, als sich das hohenlohesche Kirchberg im Besitze der drei Reichsstädte Hall, Rothenburg und Dinkelsbühl befand. Unter den in Rothenburg tätigen Musikern ragt der gebürtige Haller Erasmus Widmann als Stadtkantor 1614 bis 1634 hervor. Wie zu erwarten, sind die Rothenburger und Haller Ge-